

Willst du immer weiter schweifen? Sieh, das Gute liegt so nah. Lerne nur das Glück zu greifen, denn das Glück ist immer da.

Goethe, aus Lieder/Erinnerungen

O, Menschenherz, was ist dein Glück? ein rätselhaft geborner, und, kaum begrüßt, verlorn, unwiederholter Augenblick.

Lenau, aus Gedichte: Frage

Die Welt wird nie das Glück erlauben, als Beute wird es nur gehascht. Entwenden musst du's oder rauben, eh dich die Missgunst überrascht.

Schiller, Gedichte, das Geheimnis

Das, meine lieben Brüder, sind nur einige Zitate zu dem von mir gewählten Thema meiner heutigen Zeichnung:

Glück muss sein

„Wir halten die nachfolgenden Wahrheiten für klar an sich und keines Beweises bedürftig: nämlich dass alle Menschen gleich geboren; dass sie von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten begabt sind; dass zu diesem Leben Freiheit und das Streben nach Glückseligkeit gehöre“, so der Text der Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten vom 4. Juli 1776

Vor kurzem berichtete die britische new economics foundation – in einem happy planet index: In Vanuatu leben die glücklichsten Menschen der Welt. Und ein Einwohner dieses Inselstaates in der Südsee erklärte: „Ich glaube, wir sind glücklich, weil wir so ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl haben. Wir sind eine ziemlich egalitäre Gesellschaft ... wir lassen uns einfach nicht hetzen.“ (nachzulesen in Die Zeit, 24/2007).

Im ersten Fall ist Glück ein lockendes Lebensziel: Nicht das Glück wird rechtlich abgesichert, wohl aber das Glücksstreben als ein legitimes ursprüngliches menschliches Motiv. Wir können uns vorstellen, dass dort auch Kinder das unbefangene Drängen nach Glück frühzeitig erlernen. Im zweiten Fall ist Glück eine bescheidene Lebensform derer, die man früher „glückliche Wilde“ nannte. Sie meiden den Stress der Zivilisation, ruhen in sich selbst, haben keine Ansprüche über ihre naturgegebenen Ressourcen hinaus, sind friedfertig ohne Ehrgeiz und Konkurrenz. Wir können uns vorstellen, dass auch ihre Kinder so unbeschwert draußen im Grünen aufwachsen wie unter glücklichen Kühen.

Damit unterscheiden sich die beiden Positionen zwar inhaltlich in den Einstellungen zu „richtigen“ Leben, aber im Grunde sind sie gleichermaßen naiv. Sie beruhen auf der Gewissheit: Glück sei durch definierbare Merkmale für ein Ranking geeignet, Glück bedeute erreichbares Wohlbefinden, sowohl für den Einzelnen wie für die Gruppe. Ein glückliches Dasein werde also möglich, wenn man sich nur mental darauf ausrichte.

Glück bewegt sicherlich fast jeden Menschen als geheime Sehnsucht. Aber in unserer komplexen Gesellschaft gibt es keinen geraden Weg zum Glück. Vielmehr erfahren wir immer wieder, dass wir in mehrere Spannungsbögen eingebunden sind. Als erstes ist die Spannung zwischen subjektivem Empfinden und objektiver Feststellung zu nennen. Sehen wir Glück darin, dass wir als Einzelperson uns wohl fühlen, dass wir im „siebten Himmel schweben“, dass es uns rundherum gut geht –oder ist „Glück“ eine Aussage, die man nicht nur über sich selbst trifft, weil Glück bestimmte Bedingungen umgreift: soziale Beziehungen, Gemeinschaft von mehr oder weniger gleichen Mitmenschen, angenehme Verhältnisse im öffentlichen und privaten Raum? Ruht Glück also im Gefühl des Einzelnen, oder kann man mit Recht sagen: dieser Mensch hat ein glückliches Leben geführt, denn er war gesund, erfolgreich, von vielen Menschen geschätzt?

Der zweite Bogen spannt sich über dem weiten Feld möglicher Definitionen. Es geht darum, ob Glück ein auf den Augenblick bezogenes Hochgefühl oder ein länger anhaltender seelischer Zustand ist. Einerseits gilt sicherlich: wenn jemand sich richtig glücklich fühlt, dann bezieht sich das immer nur auf einen herausgehobenen Moment, der es erlaubt, von allen anderen Belangen zu abstrahieren. Glücklich ist man wie in einem Rausch, der hier und jetzt die ganze Welt bedeutet und eine Reflexion auf die hässlichen Zwänge des Alltags weder erfordert noch zulässt.

Andererseits spricht man von einer glücklichen Ehe, von einer glücklichen Kindheit, von der „schönsten Zeit des Lebens“. Man sieht damit dieses Leben als Prozess. Glück wird bestimmt durch länger anhaltende Beziehungen zu einem oder mehreren Menschen, denen man in Freundschaft und Liebe verbunden ist. Schon wenn man eine engere Bindung eingeht, wird man sich vernünftigerweise nicht auf einzelne Glücksmomente verlassen, sondern auch fragen: kann ich mir ein gemeinsames Leben mit diesem Partner vorstellen?

Auf dieser Zeitschiene zu fahren, wird uns nicht leicht gemacht. Denn in unserer Gesellschaft herrscht eine Event-Kultur, die auf das augenblickliche Wohlbefinden, auf den alsbaldigen Erfolg, auf das „zeitnahe“ Erlebnis abzielt, nicht auf allmähliche Entwicklungen und dauerhafte Verhältnisse. Das ist verführerisch.

Ein dritter Spannungsbogen hat mit der Frage zu tun, ob ein eingetretener Glücksfall das Ende eines Weges markiert, wo man aufatmet, weil alles gut gegangen ist; oder ob ein unverhofftes Glück einen Anfang bedeutet, eine „Verpflichtung“, aus dem zuteil gewordenen Glück etwas zu machen. Natürlich kann ich sagen: Ich habe Glück gehabt, denn ich durfte den Krieg überleben, bin im Urlaub einem Tsunami entronnen, habe an entscheidenden Punkten hilfreiche Menschen getroffen. So weit, so gut. Aber war es das schon, oder geht es jetzt erst los? Eben weil mir das alles ohne eigenes Verdienst zuteil geworden ist, müsste ich mich doch darum bemühen, mich sozusagen nachträglich des empfangenen Glücks „würdig“ zu erweisen.

Angenommen also, dass es mir besser geht als vielen anderen: Darf ich das einfach hinnehmen wie ein Kind, das sich über ein Geburtstagsgeschenk freut? Oder gewinnt mein Glück dann Profil, wenn ich mich für den Rest meines Lebens nicht zurücklehne, sondern es als Ansporn für Aktivitäten begreife, die ebenso wenig vorauszusehen waren wie die glücklichen Umstände selbst?

Wenn wir also von Glück sprechen, müssen wir zwischen Glück im Sinne des glücklichen Geschicks und Glück als Seelenzustand unterscheiden. Oder anders gesagt: In Deutschland macht es die fehlende Unterscheidung der ansonsten lobenswert trennscharfen deutschen Sprache schwierig zu entscheiden, ob jemand Glück hat oder glücklich ist.

Deshalb nochmals die Frage: Was meinen wir eigentlich, wenn wir von Glück sprechen? Meinen wir Wohlstand – oder einen Zustand innerer Ruhe und Zufriedenheit? Ist Glück Gesundheit oder Geld oder eine Kombination aus allem? In unserer Gesellschaft ist der Begriff Glück fast untrennbar mit finanziellem Erfolg verknüpft. Aber auch wenn Millionen ihr Glück Woche für Woche beim Lottospielen suchen, ist bei uns das Streben nach Glück in erster Linie gleichgesetzt mit dem Erlangen von Wohlstand durch Bildung und Arbeit. Wie wir zu Beginn der Zeichnung gehört haben, sind in den USA Leben, Freiheit und das Streben nach Glück gar in der Verfassung als Grundrechte des Menschen verankert. In diesem Land, das den Traum des Aufstiegs vom Tellerwäscher zum Millionär zu seinem Markenzeichen gemacht hat, ist das Glück noch stärker an wirtschaftlichen Erfolg gekoppelt als bei uns.

Appius Claudius Caecus, römischer Konsul zwischen 307 – 296 v. Chr., schrieb in einem Gedicht: „fabrum esse suae quemque fortunae“ – jeder sei der Schmied seines eigenen Glücks – oder präziser gesagt: seines Schicksals. Ob der gute Mann damit wirklich jeden meinte? Eher nicht, mag man vermuten, da die römische Gesellschaft doch Sklaven, Frauen und andere außerhalb des Rechts stehende Gruppen

umfasste, deren Mitglieder wohl kaum selbst an ihrem Schicksal schmieden durften. Aber weit gefehlt: Appius war tatsächlich erstaunlich fortschrittlich. Durch seine Reform des römischen Rechts ermöglichte er freigelassenen Sklaven die Teilnahme an Wahlen und den Kindern Freigelassener sogar die Aufnahme in den Senat. Insofern ist das Sprichwort bei ihm durchaus nicht euphemistisch zu verstehen (beschönigend) – auch wenn er Frauen nicht berücksichtigte. Ganz nebenbei bemerkte erhielten Frauen in Deutschland auch erst 1918 und im Schweizer Kanton Appenzell sogar erst 1990 das Wahlrecht.

Heutzutage wird das Sprichwort von der eigenen Glücksschmiede immer noch gerne verwendet. Und im Prinzip ist es ja auch nicht verkehrt, wenn man Kindern und Jugendlichen vermittelt, sie hätten – neben anderen Faktoren – auch selbst Einfluss auf ihr Leben. Dieses dann in der Hoffnung, dass der erwachsene Mensch dieses ebenfalls beherzigt und danach sein Leben ausrichtet.

Es bleibt Tatsache, dass der Weg zum Glück in unserer Gesellschaft vorwiegend über Bildung und Arbeit führt. Wäre hier tatsächlich jeder seines eigenen Glückes Schmied – wie bitte schön soll man schmieden, wenn kein Hammer da ist und auch das Feuer aus? Wenn das Geld für die notwendige Bildung fehlt? Wenn sich die soziale Herkunft als Schranke erweist? Ergo muss zumindest dafür gesorgt werden, dass jedem die notwendigen Ressourcen zur Verfügung stehen. Wenn aber weiterhin z. B. Schulen verrotten und Mittel für die Förderung Benachteiligter gestrichen werden, wenn immer mehr Menschen in die Armutsfalle geraten, entfernen wir uns immer weiter von einer wirklichen Chancengleichheit. Dann grenzt jeder Hinweis auf das Sprichwort vom Schmied des eigenen Glücks an Zynismus – allerdings von der anderen Seite kommend.

Nur wenn eine wirkliche Chancengleichheit gegeben ist, kann jeder wirklich selbst an seinem Glück arbeiten. Alles andere erinnert stark an das Marie Antoinette nachgesagte Zitat: „Sie haben kein Brot? Sollen sie doch Kuchen essen!“ Die Folgen dieser Einstellung dürften dem geschichtsbewanderten Zuhörer bekannt sein.

Ehrwürdiger Meister vom Stuhl,
meine Zeichnung ist beendet. Möge der allmächtige Baumeister aller Welten den Bau gelingen lassen,
der nach ihr gerichtet werden soll.



Johannis Loge
Zum Goldenen Apfel
im Orient Eutin

Glück muss sein

Br. Udo Kock